

Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie

2025

JAHRBUCH FÜR LITURGIK UND HYMNOLOGIE
64. BAND
2025



JAHRBUCH FÜR LITURGIK UND HYMNOLOGIE

64. Band – 2025

Herausgegeben von

Jörg Neijenhuis
Daniela Wissemann-Garbe
Alexander Deeg
Erik Dremel
Thomas Melzl
Matthias Schneider
Helmut Schwier

in Verbindung mit

der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie,
dem Liturgiewissenschaftlichen Institut Leipzig,
der Liturgischen Konferenz Deutschlands

Vandenhoeck & Ruprecht

Begründet 1955 von Konrad Ameln, Christhard Mahrenholz
und Karl Ferdinand Müller

Schriftleiter Liturgik:

Prof. Dr. Jörg Neijenhuis, Mombertstr. 11, 69126 Heidelberg

E-Mail: joerg.neijenhuis@ts.uni-heidelberg.de

ab J LH 2026:

Dr. Thomas Melzl, Gottesdienst-Institut der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg

E-Mail: melzl@gottesdienstinstitut.org

Schriftleiterin Hymnologie:

Dr. Daniela Wissemann-Garbe, Moischter Str. 52, 35043 Marburg

E-Mail: daniela.wissemann@posteo.de

**Manuskripte und Rezensionsexemplare
bitte nur an die Schriftleiter schicken.**

Veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung durch
die Evangelische Landeskirche in Baden, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern,
die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, die Evangelische Kirche in Hessen
und Nassau, die Lippische Landeskirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in
Norddeutschland, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, die Evangelisch-
Lutherische Landeskirche Schaumburg-Lippe, die Evangelische Landeskirche in
Württemberg und die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc.,

Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH,

Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,

Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,

Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen

Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

E-Mail: info@v-r.de

ISSN 0075-2681 (print) | ISSN 2197-3466 (digital)

ISBN 978-3-525-50247-1 (print)

ISBN 978-3-647-20247-2 (digital) | ISBN 978-3-666-50247-7 (eLibrary)

INHALT

In memoriam Ada Kadelbach <i>Irmgard Scheitler</i>	7
Geleitwort	9

LITURGIK

Ästhetik des Glaubens und die Erfahrung von Göttlichkeit Liturgie als Kunstwerk mit Kunstwerken <i>Jörg Neijenhuis</i>	11
Der Weg zu einer gemeinsamen Taufagende Revision und Konzeption <i>Thomas Melzl</i>	23

LITERATURBERICHTE ZUR LITURGIK

Erneuern und Bündeln Literaturbericht zum Neuen Testament ([2020] 2021–2024) <i>Eckart David Schmidt, Helmut Schwier</i>	60
Literaturbericht Liturgik Deutschsprachige Länder 2024 (2023) <i>Jörg Neijenhuis</i>	106

HYMNOLOGIE

Das Erfurter Enchiridion in Dublin <i>Wim Kloppenburg</i>	128
Situationsgerecht singen Die Kasuallieder von Georg Heinrich König, Quedlinburg/Leipzig 1835 <i>Andreas Marti</i>	146
<i>Nun wollen wir singen das Abendlied</i> Zur Herkunft und Verbreitung eines vermeintlichen „Volksliedes“ <i>Eckhard John</i>	156

<i>Once in Royal David's City</i> The Popularity of the Festival of Nine Lessons and Carols in the Netherlands <i>Hanna Rijken</i>	187
---	-----

Das „Neue Kirchenlied“ Ein Repertoire zwischen Tradition und „Neuem Geistlichen Lied“ <i>Andreas Marti</i>	200
--	-----

AKADEMISCHE HYMNOLOGISCHE PROJEKTE

Praise and Worship Englische und französische Texte im Vergleich Ein sprachwissenschaftliches Promotionsprojekt <i>Sonja Böker</i>	218
---	-----

LITERATURBERICHTE ZUR HYMNOLOGIE

Literaturbericht Hymnologie Deutschsprachige Länder (2022, 2023) 2024 <i>Erik Dremel, Daniela Wissemann-Garbe</i>	221
---	-----

Literaturbericht Hymnologie Französischsprachige Länder 2024 <i>Beat Föllmi</i>	237
---	-----

Verzeichnis der zitierten Lieder und Strophen	242
---	-----

Verzeichnis der Personennamen	246
---	-----

Ständige Berater	254
----------------------------	-----

Autorinnen und Autoren	255
----------------------------------	-----

IN MEMORIAM ADA KADELBACH

1942–2025

Am Ostermontag, den 21. April 2025 starb unsere hochgeschätzte Kollegin, langjährige Mitherausgeberin und liebe Freundin Ada Kadelbach in Westerland/Sylt.

Frau Kadelbach wurde 1942 in Wien geboren und wuchs in Niedersachsen auf. Nach dem Studium der Musik und Anglistik/Amerikanistik für das Lehrfach an Gymnasien arbeitete sie auf Sylt als Studienrätin, in Husum als Leiterin der Kreismusikschule, wechselte dann ins Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein als Referentin für Musik, Literatur und Museen und wurde später Kulturreferentin der Hansestadt Lübeck. Trotz ihrer verantwortungsvollen Berufstätigkeit, bei der sie Bleibendes leistete, gehörte ihre Liebe und Begeisterung der hymnologischen Wissenschaft. Durch ihre theologische, literaturwissenschaftliche und musikalische Expertise war sie dafür prädestiniert. Schon ihre Mainzer Dissertation *Die Hymnodie der Mennoniten in Nordamerika (1742–1860): Eine Studie zur Verpflanzung, Bewahrung und Umformung europäischer Kirchenliedtradition* war ein Meilenstein. Wir verdanken ihr zahlreiche Vorträge und Artikel, die sie 2017 in ihrem Sammelband *Paul Gerhardt im Blauen Engel* veröffentlichte, sowie eine Edition und Spezialuntersuchung des *Husumer Gesangbuchs* von 1676. Ihrer norddeutschen Heimat galt ein besonderes Augenmerk, wie ihre Beschäftigung mit Matthias Claudius, Heinrich und Thomas Mann sowie Hans Blumenberg zeigt.

Viele Jahre arbeitete sie mit in der *Arbeitsgemeinschaft Ökumenisches Liedgut*. Eine Herzensangelegenheit war ihr die *Internationale Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie* (IAH), zu deren Tagungen sie regelmäßig fuhr und deren Vizepräsidentin sie 1991–1999 war. Mit einer großen Zahl von Forschenden aus verschiedenen Ländern hielt sie regen Kontakt, denn sie ging auf Menschen zu und konnte sie gewinnen. Ihre Offenheit kannte keine nationalen und konfessionellen Grenzen. Auch die Paul-Gerhardt-Gesellschaft ist ihr zu großem Dank verpflichtet. Besonders aber verbindet sich ihr Name mit unserem *Jahrbuch*, dessen Mitherausgeberin sie von 1990 bis 2017 war. Durch die Fülle ihres Wissens und ihrer Erfahrung bereicherte sie das Herausgebergremium; zudem waren ihre vielfachen Verbindungen zu wichtigen Einzelpersonlichkeiten wertvoll und hilfreich. Ada Kadelbach war eine der Großen des Faches. Das *Jahrbuch* hat ihr ausnehmend viel zu danken, mehr noch: Es wurde in seinem hymnologischen Teil durch sie geprägt.

Wir bewahren Ada Kadelbach ein ehrendes und liebevolles Andenken. Möge sie ewig glücklich sein in Gottes Herrlichkeit.

GELEITWORT

Mit dem vorliegenden Band beendet Prof. Dr. Jörg Neijenhuis (Heidelberg) seine Tätigkeit als Schriftleiter für den liturgischen Teil des Jahrbuchs und legt diese Aufgabe in jüngere Hände. Vom nächsten Band an wird Pfarrer Dr. Thomas Melzl (Nürnberg) diese Aufgabe übernehmen. Jörg Neijenhuis bleibt dem Jahrbuch weiter als Herausgeber erhalten. Es ist der verbleibenden Schriftleiterin und dem neuen Schriftleiter sowie dem Kreis der Herausgeber ein Anliegen, Jörg Neijenhuis für seine immense Arbeit zu danken, die dem Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie über einen Zeitraum von 25 Jahren in verschiedener Hinsicht zuteil geworden ist. Nicht nur hat er als Schriftleiter die Texte des liturgischen Teils redigiert und ihre Akquise organisiert, zugleich hat er selbst regelmäßig eigene Texte zu unterschiedlichen Fragen der Liturgik beige-steuert und zudem für jeden Jahrgang Literaturberichte verfasst. Darüber hinaus war er es, der die Kontakte zu den Landeskirchen sowie dem Verlag pflegte. Seine Weitsicht und Fachkenntnis sind so dem Jahrbuch auf vielfältige Weise zugute gekommen. Die Mitherausgeber verbinden ihren Dank an Jörg Neijenhuis mit allen guten Wünschen für Thomas Melzl für seine künftige Tätigkeit.

Ebenso danken die Mitherausgeber Prof. em. Dr. Helmut Schwier, der dem Herausgeberkreis seit 2012 angehört hat und anlässlich seiner Emeritierung die Mitarbeit am Jahrbuch beendet, für seine engagierte Mitarbeit im Herausgeberkreis, seine Umsicht im Kontakt zu Kirchen und Verwaltungen, für seine liturgiewissenschaftlichen Beiträge und die regelmäßigen Literaturberichte zum Neuen Testament.

Zwei ganz unterschiedliche Beiträge eröffnen den liturgischen Teil des Jahrbuchs, der erste vom noch amtierenden Schriftleiter, der zweite vom neuen Schriftleiter. Jörg Neijenhuis legt Überlegungen vor zu *Ästhetik des Glaubens und die Erfahrung von Göttlichkeit*. Darin entfaltet er den Gedanken, dass die Liturgie als Kunstwerk mit Kunstwerken gestaltet und gefeiert werden kann. Ästhetik fasst er dabei nicht auf als etwas, das zur Verschönerung beiträgt, sondern betrachtet die Ästhetik als eine Quelle für Erfahrung und Erkenntnis. Thomas Melzl zeichnet den Weg zu einer gemeinsamen Taufagende nach und stellt ihre Revision und Konzeption vor. Er befasst sich mit den noch gültigen Taufagenden der VELKD von 1988 und der UEK aus dem Jahr 2000 und stellt den Erprobungsentwurf von 2018 mit den darin enthaltenen konzeptionellen Veränderungen vor. In seinen abschließenden Überlegungen legt er nahe, dass die neue Taufagende Verbindlichkeit für bestimmte Handlungen der Taufe klar erkennbar machen sollte, während andere Teile zu Recht variiert werden können.

Zwei Literaturberichte beschließen den liturgischen Teil des Jahrbuchs: der Literaturbericht zum Neuen Testament für die Jahre 2021 bis 2024 von Eckart David Schmidt und Helmut Schwier und der Literaturbericht von Jörg Neijenhuis zur Liturgik deutschsprachiger Länder des Jahres 2024.

Der erste hymnologische Beitrag bietet erstaunlicherweise neue Erkenntnisse zu den Erfurter Enchiridien, die hinlänglich bekannt zu sein schienen. Konkret geht es um das 2013 in Dublin wieder entdeckte Exemplar (s. den Beitrag von Helmut Lauterwasser im J LH 2014). Längst bekannt ist, dass 1524 die beiden Drucker Johannes Loersfeld und Matthes Maler eigene Editionen des Enchiridions herausgebracht haben und dass Loersfeld noch im selben Jahr eine zweite, abweichende Auflage gedruckt hat, auch wenn diese mangels eines eigenen Faksimiles und eines nur schwer auffindbaren Digitalisats nur bei Spezialisten wahrgenommen wird. Wim Kloppenburg weist nun nach, dass auch Maler zwei Auflagen gemacht hat, denn das Dubliner Exemplar unterscheidet sich deutlich vom bisher bekannten einzigen Exemplar von Malers Enchiridion aus Straßburg, das heute nur noch als Faksimile von 1848 erhalten ist. Wie unverzichtbar die ältere hymnologische Literatur ist und wie wichtig deren Digitalisierung, zeigt sich darin, dass das Dubliner Exemplar dadurch als das identifiziert werden konnte, das 1766 noch beschrieben wurde. Wackernagel hatte diese Beschreibung zitiert und erst bei DKL war diese zweite Maler-Auflage nicht mehr aufgenommen worden. Die nunmehr vier Auflagen des Erfurter Enchiridions werden im Aufsatz von Kloppenburg miteinander verglichen. Im zweiten Beitrag widmet sich Andreas Marti einer bisher unbekannten historischen Quelle aus dem 19. Jh., den Casualliedern von Georg Heinrich König. Das Gesangbuch ist ein Beispiel dafür, wie die Konzeption der Aufklärung, wonach Liedtexte explizit auf Situationen bezogen sein sollen, nachwirkt. Es folgt eine umfassende Studie von Eckhard John zu dem bekannten Lied *Nun wollen wir singen das Abendlied*, das nur vermeintlich ein altes „Volkslied“ ist. Sodann legt Hanna Rijken eine Untersuchung zur Popularität des „Festival of Nine Lessons and Carols“ in den Niederlanden vor. Sie zeigt, dass die anhaltende Anziehungskraft dieser Gottesdienste in ihrer Fähigkeit liegt, durch Musik, Tradition und rituelle Struktur der heutigen Gesellschaft einen Raum für eine gemeinsame spirituelle und transzendente Erfahrung zu bieten. Einen systematischen Ansatz verfolgt Andreas Marti, indem er ein Repertoiresegment der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts beschreibt und als „Neues Kirchenlied“ (NKL) – in Abgrenzung zum „Neuen Geistlichen Lied“ (NGL) – bezeichnet. Schließlich wird die Rubrik „Akademische Hymnologische Projekte“ weitergeführt, in der Sonja Böker ihre im Entstehen begriffene sprachwissenschaftliche Dissertation über „Praise and Worship-Lieder“ vorstellt. Die Literaturberichte schließen in gewohnter Form die deutschsprachigen (Erik Dremel, Daniela-Wissemann-Garbe) und französischsprachigen (Beat Föllmi) Publikationen der letzten Jahre auf. Ein ungarischer Literaturbericht ist wieder für das kommende Jahr geplant.

Zum letztjährigen Band 63 (2024) ist nachzutragen, dass Beat Föllmi dankenswerterweise den Nachruf auf Édith Weber verfasst hat. Bedauerlicherweise ist sein Name nicht wie üblich im Register gedruckt worden.

Ästhetik des Glaubens und die Erfahrung von Göttlichkeit

Liturgie als Kunstwerk mit Kunstwerken

JÖRG NEIJENHUIS

1. Ästhetik als Erfahrungs- und Erkenntnisquelle

Mit dem Begriff Ästhetik wird meist eine Theorie des Schönen bzw. eine Kunsttheorie assoziiert. Die Ästhetik, verstanden als Kunsttheorie, beschreibt, reflektiert und definiert das Schöne bzw. die Schönheit. Entsprechend wird im weniger reflektierten Alltagsgebrauch oftmals das Schöne als eine Zutat, gar als eine Zierde gesehen, z.B. wenn ein Haus, eine Kirche oder ein Kunstwerk als schön bezeichnet wird. Wobei es ja gar nicht unbedingt so sein muss, dass eine Kirche oder ein Kunstwerk schön ist oder überhaupt schön sein soll: Es gibt durchaus auch Kunstwerke, die bewusst hässlich sind. Es geht bei diesem Verständnis also um eine Ästhetik der sinnlichen Wahrnehmung, die mit der Frage verbunden ist, wie und ob ästhetische Urteile im Sinne von experimenteller bzw. empirischer Ästhetik gewonnen werden können.

Ganz anders hat der Begründer der philosophischen Ästhetik, Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762), in seinem zweibändigen Werk *Aesthetica* (1750/1758)¹ die ästhetische Erfahrung verstanden, nämlich als eine Art von Erkenntnistheorie, die eine Form der wahren Erkenntnis darstellt. Die reine Erkenntnis kann durch Vernunft, Rationalität, Logik vermittelt werden und wird in Begriffen dargestellt. Baumgarten hat die Begrenztheit dieser Wirklichkeitserkenntnis gesehen und ihr die ästhetische, die sinnliche Erfahrung der Welt zur Seite gestellt, um die Welt, die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit erkennen zu können. Solche Erkenntnis lässt sich aber letztlich nicht in Begriffen ausdrücken. Baumgarten hat die Ästhetik darum als eine philosophische Disziplin verstanden, mit der die ästhetische Erfahrung erforscht wird, um wahre Erkenntnis eruieren zu können. Bei der so verstandenen Ästhetik handelt es sich also um eine neue Erkenntnistheorie.

¹ Baumgarten, Alexander Gottlieb: *Ästhetik*. Lateinisch-deutsche Ausgabe, 2 Bde., hg. v. Dagmar Mirbach. Meiner: Hamburg 2007/2009.

Die Theologin, Philosophin und Ideenhistorikerin Dorte Jørgensen (*1959) hält fest, dass Baumgartens Vorhaben bis heute nicht verwirklicht worden ist. Vielmehr seien Friedrich Schillers Ausführungen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*² der Beginn gewesen, eine moderne Ästhetik zu formulieren, die die Schönheit in den Mittelpunkt stellt. Jørgensen stellt sich die Frage, ob es heute möglich ist, im Gefolge von Baumgarten eine neue Erkenntnistheorie zu etablieren, die auf Ästhetik beruht.³ Sie geht davon aus, „dass Kunst und Ästhetik der *Erfahrung von Göttlichkeit* entspringen“⁴, stellt dann aber zu Recht die Frage, wie man „in der modernen säkularisierten Welt überhaupt von Göttlichkeit reden“⁵ kann. Von der Erfahrung von Göttlichkeit zu reden heißt zunächst, damit nicht – auf welche Weise auch immer – unmittelbar auf Gott zu verweisen. Eine Erfahrung von Göttlichkeit in reiner Form gibt es nicht, sondern die Erfahrung von Göttlichkeit kann eine religiöse, eine ästhetische oder eine metaphysische Erfahrung sein. Diesen ist die Erfahrung von Göttlichkeit gemeinsam; es handelt sich also um eine Erfahrung von Mehrbedeutung, wie Jørgensen formuliert. Die moderne Erfahrung von Göttlichkeit interpretiert Jørgensen als eine Erfahrung immanenter Transzendenz. „Die Erfahrung immanenter Transzendenz ist dadurch gekennzeichnet, dass ihr Subjekt – der moderne Mensch – nicht weiß, wie er seine Erfahrung von Mehrbedeutung interpretieren soll.“⁶ „So wie die metaphysische, die religiöse und die ästhetische Erfahrung ist die Erfahrung immanenter Transzendenz aber eine Erfahrung von Mehrbedeutung, und als solche ist sie eine moderne Form der Erfahrung von Göttlichkeit. Sie ist Ausdruck dafür, dass obwohl die Welt säkularisiert worden ist, wir immer noch zuweilen das Aufleuchten von etwas anderem erleben. Gleichzeitig erzählt sie aber auch, dass diese Erlebnisse von Zusammenhang, Einheit und Sinn ganz und gar immanent sind. Auf der einen Seite macht die Erfahrung immanenter Transzendenz also eine Art Transzendenz Erfahrung aus, auf der anderen Seite scheint sie jedoch nicht auf etwas Transzendentes wie z. B. Gott hinzuweisen. Die Erfahrung immanenter Transzendenz scheint etwas anzudeuten, das größer ist als wir und über uns hinausreicht, aber sie ist ein Hinweis, dem wir in der Welt begegnen, die die unsere ist, und der uns nicht aus dieser Welt befördert.“⁷

2 Schiller, Friedrich: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* in einer Reihe von Briefen, hg. v. Stefan Matuschek. Suhrkamp: Frankfurt am Main 2009.

3 Jørgensen, Dorte: Was ist Religionsästhetik? <https://idedj7.wixsite.com/dortejoergensen/post/was-ist-religionsaesthetik> (Zugriff 3.4.2025).

4 Ebd.

5 Jørgensen, Dorte: Erfahrung von Göttlichkeit in einer modernen Welt, in: Hildegard Piegeler, Inken Prohl, Stefan Rademacher (Hg.): *Gelebte Religionen. Untersuchungen zur sozialen Gestaltungskraft religiöser Vorstellungen und Praktiken in Geschichte und Gegenwart*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2004, 243.

6 A. a. O., 245.

7 A. a. O., 246.

Für meine Ausführungen zur Ästhetik des Glaubens nehme ich Jørgensens Bemerkungen zur immanenten Transzendenz als eine Erfahrung von Zusammenhang, Einheit und Sinn auf, wobei es mir vorrangig um den Sinn geht, der seinerseits Zusammenhang und vielleicht sogar Einheit als Erfahrung ermöglicht. Ich möchte darlegen, dass die sinnliche Wahrnehmung respektive die ästhetische Erfahrung eine Erkenntnis eigener Art darstellt, die für den Glauben bzw. für die Religion grundlegend relevant ist.

Grundlegend relevant ist eine sinnliche Erfahrung dann, wenn sie sich von den gewöhnlichen, alltäglichen sinnlichen Erfahrungen – die ja ständig mit den Sinnesorganen gemacht werden und die kommen und gehen – abhebt bzw. unterscheidet, weil mit ihr eine Sinnerfahrung gemacht wurde. Eine Sinnerfahrung bedeutet für den Erfahrenden, dass sie eine gewisse Konstanz in seinem Leben einnimmt und für seine Lebensführung leitend wird.

Das Gleiche kann sich auch mit Denkvorgängen ereignen. Gedanken sind alltäglich, sie kommen und gehen, aber wenn ein Gedanke zu einer Erkenntnis wird, dann geschieht dies deshalb, weil er einen Sinn eröffnet und ermöglicht, der für die Lebensführung leitend werden kann.

2. Sinnerfahrung mit und durch Ästhetik

In Bezug auf die Erfahrungen mit Kunstwerken, hier speziell mit Kunstwerken im religiösen Bereich, wirken beide eben genannten Bereiche zusammen: die sinnliche Erfahrung eines Kunstwerkes und die geeignete kognitive Deutung oder Erklärung eines Kunstwerkes. Beide Erkenntniswege eröffnen die Möglichkeit, eine Sinnerfahrung mit einem Kunstwerk zu machen. Denn ein Kunstwerk hat einen Sinn, der sowohl sinnlich als auch kognitiv erfahrbar ist, und in der sinnlichen Erfahrung wird immer etwas Geistiges mitgesetzt. Denn sie hebt sich von den vielerlei anderen Erfahrungen ab, weil z. B. in Bezug auf die Schönheit als einer ästhetischen Erfahrung eine Erfahrung der Göttlichkeit gemacht wird. „In dem Fall behandelt die Religionsästhetik z. B. die Form, das Licht und das Symbol als Medien der Erfahrung von Göttlichkeit, und sie interpretiert diese Erfahrung als eine ästhetisch vermittelte, d. h. aus dem Erlebnis der Schönheit des Mediums entstanden.“⁸

Die Frage nach Sinn verstehe ich als eine Grundfrage, die sich jedem Menschen stellt. Mit Viktor E. Frankl (1905–1977) möchte ich festhalten, dass jeder Mensch nach Sinn fragt und einen Sinn will. Das ist, wie Frankl es ausdrückt, die Mitte des Menschen.⁹ Wenn moderne Menschen an Sinnlosigkeit leiden, was

⁸ A. a. O., 249.

⁹ Frankl, Viktor E.: Der Wille zum Sinn. Ausgewählte Vorträge über Logotherapie, Piper: München/Zürich 1997 [Original bei Hans Huber: Bern 1972].

er als ein Hauptproblem moderner Menschen ansieht,¹⁰ dann gibt Frankl mit seiner Logotherapie eine Antwort darauf: Mit ihr wird die Frage nach dem Sinn des jeweiligen Lebens und nach der Verantwortlichkeit des Menschen gestellt und es zeigt sich eine heilende Wirkung.¹¹ Das hat letztendlich auch etwas mit dem Glauben zu tun, denn „der religiöse Glaube ist letztlich ein Glauben an den Über-Sinn – ein Vertrauen auf den Über-Sinn.“¹² Der Begriff Über-Sinn kann mit Gott gedeutet werden, allerdings spricht Frankl von dem „einen Gott“.¹³ Damit ist wohl auch gemeint, dass man nicht einfach selbst eine entsprechende Erfahrung initiieren kann, sondern dass Erfahrungen im Blick sind, die einem Menschen geschehen, die ihm aber letzten Endes nicht verfügbar sind und die er nicht herbeizwingen oder beherrschen kann. Hierbei geht es um die Erfahrung des ganz Anderen und um die Erfahrung des Göttlichen. Insofern ist zwischen Glauben und Sinn zu differenzieren, auch wenn beide aufeinander bezogen sind. „Zwar ist Sinn nicht gleich Glaube und Sinnerfahrung ist nicht gleich Glaubenserfahrung, aber auf die Sinnfrage schlechthin bzw. auf konkrete Sinnfragen kann der christliche Glaube eine Antwort bzw. konkrete Antworten geben, die ihrerseits wiederum an Sinnerfahrungen gekoppelt sind, weil der Glaube selbst einen Sinn hat. Und weil der Glaube Glaubenserfahrung ermöglicht, ist der Glaube nicht nur eine mögliche Antwort auf die Sinnfrage, sondern fragt seinerseits selbst nach Sinn. Denn der Glaube fragt selbst nach Verstehen und gibt nicht nur eine Antwort auf Verstehensfragen.“¹⁴

Meine These ist, dass den ästhetischen und/oder religiösen Erfahrungen, die z.B. mit Kunstwerken gemacht werden können, eine Erfahrung des ganz Anderen, des Göttlichen, also des Unverfügbaren zugrunde liegt. Denn Religion/Glaube und Ästhetik können das ganz Andere erfahren – oder vielleicht besser: anmuten – lassen. Damit meine ich eine Erfahrung, die eine Person nicht selbst initiiert hat, sondern die ihr geschieht. Dass einer Person eine solche Erfahrung des ganz Anderen geschieht, ist weder gewollt, geschweige denn geplant gewesen. Sie geschieht einfach, ist da, macht etwas mit der jeweiligen Person. Christoph Wulf (*1944) hat vier solcher ästhetisch-religiösen Erfahrungen beschrieben, die er selbst gemacht hat: zunächst ein Konzert, in dem ein *Gebet für Violine und Orchester* gespielt wurde. „Mich bewegte diese Musik. Sie ergriff mich und brachte mich in einen anderen Zustand. (...) Die Musik nahm mich

10 Frankl, Viktor E.: Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Herder: Freiburg i. Br. 1976 [Original bei Klett: Stuttgart 1972]. Ders.: Das Leiden am sinnlosen Leben: Psychotherapie für heute. Herder: Freiburg i. Br. [1978] 1995.

11 Korsch, Dietrich (Hg.): Die heilende Kraft des Sinns. Viktor E. Frankl in philosophischer, theologischer und therapeutischer Betrachtung. Kohlhammer: Stuttgart 2018.

12 Frankl, Viktor E.: Der unbewußte Gott. Psychotherapie und Religion, Deutscher Taschenbuchverlag: München [1974] 2012, 64.

13 A. a. O., 66.

14 Neijenhuis, Jörg: Liturgische Bildung und Liturgiefeier im Kontext von Sinnerfahrungen in der Moderne, in: Daniel Tobias Bauer, Thomas Klie, Martina Kumlehn, Andreas Obermann (Hg.): Von semiotischen Bühnen und religiöser Vergewisserung. Religiöse Kommunikation und ihre Wahrheitsbedingungen. Festschrift für Michael Meyer-Blanck (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 24). De Gruyter: Berlin 2020, 181–203, hier 185.

mit in einen anderen Raum, in dem mich unabhängig von Reflexion und Interpretation ihre Klänge, Rhythmen und Bewegungen erfassten.“¹⁵

Als zweite Erfahrung schildert Wulf das Erlebnis eines Derwisch-Tanzes. „Ich näherte mich diesem anderen Zustand der Derwische an. Was in ihren Drehungen geschah, wirkte sich auf mich aus und trug mich in eine sich vom Alltag zu unterscheidende andere Situation, in der die ekstatischen Momente des Tanzes mich erfassten.“¹⁶ Die dritte Erfahrung ereignete sich beim Besuch der Kathedrale in Chartres. „Was ich hier erlebte, hat mich mein Leben lang beschäftigt. Es hat etwas mit dem *fascinosum* und dem *tremendum* zu tun, in dem Rudolf Otto die zentralen Elemente des Heiligen sah. (...) Es war die Unschärfe dieses *fascinosum*, die diese emotionale Bewegung in mir auslöste, die mich erfasste, vermutlich auch veränderte, ohne dass ich wusste, was mit mir geschah. (...) Bei meinen späteren Besuchen in Chartres hat sich dieses Erlebnis nie wieder eingestellt.“¹⁷ Die vierte Erfahrung ereignete sich beim Anschauen eines Selbstporträts von Robert Delaunay. „Das Bild wusste etwas von mir, das ich nicht wusste und nicht ergreifen konnte. (...) Bis heute habe ich es vor Augen. Als ich es nach mehreren Jahrzehnten in einer Ausstellung wiedersah, war es mir nicht möglich, zu verstehen, was mich damals in seinen Bann gezogen und zu dieser intensiven ästhetischen Erfahrung geführt hatte.“¹⁸

3. Ästhetische Erfahrung als Alteritätserfahrung

Wulfs Schilderungen zeigen auf, dass diese Erfahrungen nicht geplant und nicht gewollt waren. Sie zeigen exemplarisch, was mit dem Begriff *unverfügbar* – auch im geistlichen, theologischen Sinn – gemeint ist. Solche Erfahrungen ereignen sich, sie geschehen, sie sind einfach da. Es sind Erfahrungen, die etwas mit einem machen. Das absolut Unverfügbare solcher Erfahrungen zeigt sich auch darin, dass sie nicht wiederholbar sind, wie Wulf es eindrücklich schildert. Darüber hinaus beschreibt er, dass die geschilderten Erfahrungen ihn in einen anderen Zustand, in eine andere Welt versetzt haben. Es handelt sich offenbar um einen Raum, um eine Welt, die sich nicht durch Reflexion oder durch Interpretation öffnen lässt, vielmehr wirken solche Erfahrungen verändernd auf Menschen. Sie sind also dem eigenen Wollen und Können entzogen. Wulf hält darum fest: „Was wir in der Musik, im Tanz, im Theater und in Bildern erfahren können, ist ein Wissen, das wir ohne diese Begegnungen nicht hätten, was sich sprachlich nur in Grenzen fassen lässt, was sinnlich ist, aber zugleich auch Sinne und Sprache

¹⁵ Wulf, Christoph: Ästhetisch-religiöse Erfahrung und die Unhintergebarkeit des Ikonischen, in: Peter Bubmann (Hg.): Kunst – Raum – Religion. Orte und Wege ästhetischer Bildung (Bildung und Ästhetik Bd. 13). transcript: Bielefeld 2024, 102.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ A.a.O., 102f.

¹⁸ A.a.O., 103.

transzendiert und konstitutiv für die ästhetische, spirituelle und religiöse Erfahrung steht.¹⁹ Diese Erfahrung qualifiziert Wulf als eine Erfahrung der Alterität, da man etwas ganz Anderes, nicht Alltägliches erlebt. Und er qualifiziert sie zugleich als Erfahrung der Ohnmacht, da sie etwas mit einem macht, das man nicht gewollt hat, nicht kontrollieren kann und letztendlich auch nicht in seiner Ganzheit versteht.

Christian Zürner (*1968) widerspricht Christoph Wulf: „*Ästhetische Erfahrungen können statt Andersheit auch Vertrautheit vermitteln und, statt ein Gefühl der Machtlosigkeit zu erzeugen, auch Kraft geben.*“²⁰ Als Beispiel nennt er die Musik, die in ihrer eigentümlichen Erhabenheit „in einer dialektischen Weise mit der stabilisierenden Erfahrung von äußerster Nähe und Vertrautheit verbunden“²¹ sein kann. So z.B. ein Musikstück, das man oft hört, mit dem man sehr vertraut ist, und das doch seinen besonderen, erhabenen Charakter behält. Das gilt insbesondere für religiöse Erfahrungen, wobei Zürner hier auf christliche Erfahrungen rekrutiert. Als Beispiel eines solchen Ineinanders von Alterität und Ohnmacht einerseits und andererseits Vertrautheit und Teilhabe/Nähe nennt er die Menschwerdung Gottes. Gott konnte in Jesus Christus den Menschen nicht näherkommen und vertrauter werden als in ihrer eigenen Gestalt, in der zugleich die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol 2,9). Aufgrund des Menschseins des Menschen und der Menschwerdung Gottes hat der Glaubende Anteil an der Fülle Gottes. Den Unterschied zwischen ästhetischer und religiöser Erfahrung bzw. Glaubenserfahrung markiert Zürner damit, dass sich eine Glaubenserfahrung zwischen Menschen ereignet und sozialen Charakter hat. Eine ästhetische Erfahrung mit einem Kunstwerk ist zunächst nicht sozialer Natur, weil sie sich nicht zuerst zwischen Menschen ereignet, sondern zwischen Mensch und Kunstwerk. Denn ein Kunstwerk ist etwas Hergestelltes, etwas Gemachtes. Der Glaube ist dagegen ein Handeln. Hier geht es zuerst um ein Tun, nicht um eine Präsenz.²²

Wenn man diese Erörterungen auf die Feier einer Liturgie bezieht, dann lassen sich die sich gegenüberstehenden Elemente von Alterität und Ohnmacht und Vertrautheit und Teilhabe/Nähe noch einmal in einer anderen Struktur zusammenfügen. Zürner stellt die Vertrautheit und die Teilhabe/Nähe in den Vordergrund: „Diese Momente mögen aufgrund ihrer Unverfügbarkeit und Unerwartetheit Konnotationen von Alterität tragen, entwickeln ihre Kraft aber zugleich als Momente eines in seiner Intensität kaum zu überbietenden, Leben ermöglichenden mit- und in-Menschen-Seins.“²³

19 Ebd.

20 Zürner, Christian: Fremdes und Vertrautes. Zur Vielfältigkeit ästhetischer und religiöser Erfahrungen, in: Peter Bubmann (Hg.): Kunst – Raum – Religion. Orte und Wege ästhetischer Bildung (Bildung und Ästhetik Bd. 13). transcript: Bielefeld 2024, 111.

21 Ebd.

22 A.a.O., 115.

23 A.a.O., 116.

Die Kraft einer Liturgie mag sich in ihrer sozialen Komponente des Mit-einanderfeierns entwickeln, geht aber dann doch auf eine Alteritätserfahrung zurück, die allem Tun des Glaubens vorausgeht und als eine Erfahrung der Unverfügbarkeit zu qualifizieren ist. Weil Gott selbst handelt oder gehandelt hat – z. B. mit der Menschwerdung seiner selbst –, wird eine Predigt gehalten, wird ein Sakrament gefeiert im Vertrauen darauf, dass Gott in diesem menschlichen Tun seine göttliche Kraft wirksam werden lässt, damit die feiernden Glaubenden in Gottes Mensch-Gewordensein an seiner Gottheit teilhaben. Vielleicht ist ja für viele Glaubende das Soziale der Liturgie besonders wichtig, weil sie solch außergewöhnliche Erfahrungen der Alterität und Ohnmacht, wie sie Wulf beschrieben hat, nicht gemacht haben. Aber die Feiernden haben über die Feier der Liturgie sehr wohl am ganz Anderen Anteil, weil diese Feier sich auf das letztlich Unverfügbare gründet. So wird um Segen gebetet, so wird um die Realpräsenz Jesu Christi in Brot und Wein gebetet im Vertrauen/Glauben darauf, dass der so unbegreifbare und unverfügbare Gott in seinem Wort der Heiligen Schrift und in der Predigt, in Brot und Wein den Menschen nahekommt, vertraut und nicht mehr fern ist. Und doch ist dieser eine Gott unverfügbar und unbeherrschbar, das wissen Glaubende und haben es erfahren, z. B. dann, wenn Bitten nicht in Erfüllung gehen.

4. Liturgie als Kunstwerk mit Kunstwerken

Was bedeuten diese Überlegungen für die Wahrnehmung von Kunstwerken in Kirchen? Bei dieser Frage geht es mit dem ästhetischen Erleben auch um eine ästhetische Bildung, um eine Glaubensbildung und um kulturelle Bildung, ja letztlich um Persönlichkeitsbildung.

Der gefeierte Gottesdienst kann als Bildungsprozess verstanden werden, zumindest wenn Bildung nicht als quantitative Anhäufung von Wissensstoff (miss)verstanden wird. Es geht mir vielmehr um einen Glaubensprozess, in dem sich jeder Glaubende je nach Alter und religiöser Sozialisation befindet. Dieser Glaubensprozess wird mit jeder gefeierten Liturgie fortgeführt und lebendig gehalten. Er wandelt sich bzw. entwickelt sich weiter mit den Lebenserfahrungen, den Glaubenserfahrungen und dem Lebensalter.

Derzeit wandelt sich aber in unserer Gesellschaft, und damit auch in der Kirche, der Bildungsbegriff, was m. E. nicht ohne Folgen für die religiöse Bildung und religiöse Ästhetik bleiben wird. Das traditionelle Bildungsverständnis hat die Bildung einer selbstständigen Persönlichkeit im Blick, die „auf Freiheit, Schönheit, Ganzheitlichkeit und Einheit des Menschen“²⁴ abzielt. Die modernen Bildungsvorstellungen der jüngsten Zeit dagegen haben ökonomische und

24 Zirfas, Jörg: Glaube und Spiel. Ein Thesenpapier zur religiösen und kulturellen Bildung, in: Peter Bubmann (Hg.): Kunst – Raum – Religion. Orte und Wege ästhetischer Bildung (Bildung und Ästhetik Bd. 13). transcript: Bielefeld 2024, 87.

„an Effizienz und Effektivität orientierte Kompetenzen“²⁵ im Blick, so dass die Entwicklung von Individuen und Gesellschaften als „planbar und kontrollierbar“²⁶ erscheint. Jörg Zirfas (*1961) stellt fest: „Diese Bildungsbegriffe – die traditionellen und die modernen – erscheinen kaum vereinbar zu sein.“²⁷ Beim traditionellen Bildungsbegriff wird das ganz Andere mitgedacht, es hat in diesen Bildungsvorstellungen seinen festen Platz und seine Relevanz in Bezug auf eine Bildungsbiographie. Dieses Momentum lässt sich bei den jüngsten Bildungsvorstellungen, die ökonomisch orientiert sind, nicht finden. Das hat, wie ich im Folgenden zeigen werde, erhebliche Bedeutung für die religiöse Bildung bzw. für die Entwicklung und Bedeutung der Religion bzw. des Glaubens. Denn in den jüngsten Bildungsvorstellungen bekommt das Unverfügbare keinen Ort mehr, weil alles der Vorhersehbarkeit und Planbarkeit unterstellt wird. Das Andere, das Unverfügbare, das aus sich selbst heraus etwas im Menschen bewirkt, würde jeden Plan und jede Vorhersehbarkeit nur stören.

Denn Bildung hat es nicht nur in besonderen und außergewöhnlichen Momenten, sondern auch als alltägliche Erfahrung immer mit einer Andersheit und Fremdheit, mit Neuem und Unerwartetem zu tun. Viele Menschen setzen sich mit Problemen oder Fragen auseinander, für die sie zunächst keine Problemlösungen oder Antworten haben. Sie erarbeiten aber Problemlösungen oder Antworten, indem sie sich mit ihren Fragen in der Weise befassen, dass sie sich auf andere und fremde Inhalte einlassen, sich Neues aneignen und dabei vielleicht auf Unerwartetes treffen. „Erst in der Auseinandersetzung mit dem ‚A/anderen‘ in den unterschiedlichen Facetten vollzieht sich diese Bildung. (...) Dieses Andere kann die Kultur oder auch die Religion sein.“²⁸

So kann ein Kunstwerk in einer Kirche ein solches Anderes der religiösen Kultur sein, sei es eine Skulptur, ein Bild oder der Altar mit Predella und Retabel. Ein solches Anderes kann auch ein Kirchengebäude selbst sein, wie z.B. die Kathedrale von Chartres. Ebenso kann eine feierliche Liturgie als ein Kunstwerk wahrgenommen werden und bewusst als ein solches Anderes gefeiert werden.

Diese Kunstwerke und die gefeierten Liturgien berufen sich auf derartige Erfahrungen des Anderen, wohl auch deshalb, weil sie tiefer ins Menschsein eingehen, als es ein reflexives Denken möglich machen kann. Dabei wird eine so außergewöhnliche Erfahrung, wie Wulf sie beschrieben hat, eher selten gemacht. Aber auch im Alltäglichen nimmt man diese Außergewöhnlichkeit durchaus wahr bzw. hat Anteil an ihr, wenn man sieht, wie erhaben eine Kirche, wie schön ein Bild oder wie beeindruckend eine Skulptur ist. Man macht zwar vielleicht nicht so eine außergewöhnliche Erfahrung des ganz Anderen wie Wulf, aber das

25 Ebd.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 A.a.O., 88.

momentane Erleben des Kunstwerkes partizipiert an derart außergewöhnlichen Erfahrungen. Sie vermitteln eine Sinnerfahrung, die wiederholbar und nachvollziehbar und in gewissen Grenzen auch herstellbar ist.

Das Ziel ist also nicht, mehr zu lernen und mehr zu wissen. Sondern die ästhetische Erfahrung ermöglicht es, den Sinn eines Kunstwerkes, den Sinn einer Taufschale, den Sinn einer Kirche zu eröffnen, um in und mit dieser Ästhetik den Glauben zu leben.

Die Ästhetik des Glaubens wird erfahrbar, wenn in einer Kirche Liturgie gefeiert und Predigt gehört wird, Abendmahl/Eucharistie gefeiert und Gott gelobt wird. Die Feiernden werden im positiven Sinne „gestimmt“, denn die unterschiedlichen Kunstwerke vermitteln ihnen eine besondere Atmosphäre. Sie staunen, erfreuen sich, werden ehrfürchtig und erweitern diese herausgehobene Erfahrung dadurch, dass sie sich gedanklich in die Geschichte, die Beschaffenheit, die Bedeutung etc. der Kunstwerke vertiefen. So wird eine Sinnerfahrung generiert, die für das Leben wichtig sein wird. Die Feiernden greifen damit zurück auf das, was die Menschen, die diese Kunstwerke erschaffen, die Kirche erbaut, die Kanzel und den Altar gestaltet haben, als Ästhetik des Glaubens, als Sinn des Lebens und des Glaubens hinterlassen haben. Auch diese Menschen haben seinerzeit auf solche sinnlichen Eindrücke, Inhalte und Erfahrungen zurückgegriffen, um eine Tradition fortzuführen. Und nun machen es die heute Feiernden ebenso: Sie nehmen die besonderen Gestalten der Ästhetik des Glaubens aus der Tradition auf, führen ihn in der Gegenwart fort und gestalten so die Tradition für die Zukunft weiter.

Dass das aber heute nicht mehr wie von selbst funktioniert, führe ich darauf zurück, dass die jüngsten Bildungsentwicklungen den ökonomischen Gewinn, den Nutzen und die selbsteigene Effektivität als Kompetenzen in den Vordergrund rücken und dass dies gesellschaftlich auch gerne angenommen wird. An zwei selbst erlebten Begebenheiten möchte ich beispielhaft darlegen, dass die Erfahrung des ganz Anderen durch ein nutzenorientiertes und durch ein selbsteffektives Verhalten verunmöglicht wird. Solch ein Verhalten habe ich vor etlichen Jahren im Petersdom in Rom erlebt.

„Der Petersdom ist Ausdruck des katholischen Glaubens: Papstkirche, Repräsentationskirche des Christentums, ein Bauwerk von gewaltigen Ausmaßen – allein der Baldachin über dem Papstaltar hat die Höhe eines mehrstöckigen Hauses –, dann die vielen anderen Altäre, die Papstgräber und insbesondere das Petrusgrab unter dem Papstaltar. Von der Pracht ganz zu schweigen: Ästhetik des Glaubens! Dass das aber nicht wie von selbst so wahrgenommen wird, beobachtete ich an den vielen anderen Menschen, die wie ich den Petersdom besuchten. Viele machten Fotos mit ihrem Smartphone – wie ich auch –, aber sie fotografierten doch ganz anders als ich. Denn ob vor dem Papstaltar oder vor den Heiligengedenkstätten oder wo auch immer: Sie stellten sich allein oder zu zweit davor auf – und machten ein Selfie. Sie haben sich selbst fotografiert und den Papstaltar oder die Petrusfigur als Kulisse für sich selbst eingesetzt!

Ich dagegen habe manchmal etwas länger gewartet, um ein Foto machen zu können, wenn möglichst wenige oder gar keine Menschen davorstanden. Ich habe mich nicht davor aufgestellt, sondern das Kunstwerk oder die Denkwürdigkeit als solche wahrnehmen wollen. Ich beobachtete auch, dass viele Besucher keinen Respekt mehr haben, sondern alles zur Kulisse machten. Selbst bei den betenden Menschen stellten sie sich hin und fotografierten – sich selbst. Welche Botschaft vermitteln ihre Fotos? Ich, ich, ich – alles dient mir als Kulisse! Ich im Petersdom, ich vor dem Papstaltar, ich vor dem Petrusgrab. Ich nenne solches Verhalten Egophanie statt Theophanie! Icherscheinung statt Gotteserscheinung – Selbstdarstellung statt Gotteserfahrung.“²⁹

5. Persönlichkeits- und Glaubensentwicklung mit ästhetischen Erfahrungen

Was ist im Petersdom passiert, und was passiert so ähnlich auch in vielen anderen Kirchen? Kirchen sind zuerst einmal eine ästhetische Darstellung des Glaubens, sei es des katholischen, des evangelischen, orthodoxen etc. Glaubens. Da die Kirchen sehr unterschiedliche Gestalten haben, kann das Glaubensverständnis der jeweiligen Konfession gut erkannt werden und wird ästhetisch vollends deutlich und erfahrbar, wenn in ihnen Gottesdienst bzw. Liturgie gefeiert wird. Zum anderen können die Kirchen selbst als Kunstwerke oder in ihnen zumindest das eine oder andere Werk als einzelnes Kunstwerk bestaunt werden. Auch damit wird immer noch indirekt die ästhetische Darstellung des Glaubens gewürdigt. Doch in heutiger Zeit kommt eine dritte Variante hinzu: Das Kunstwerk bzw. eine Kirche dient als Kulisse für das eigene Ich. Das Ego tritt in den Vordergrund und stellt sich selbst großartig dar. Das hat mit der Ästhetik des Glaubens einer Kirche als Zeichen für das ganz Andere wenig oder eigentlich gar nichts mehr zu tun.

Durch diesen Gebrauch werden Kirchen musealisiert – museal sind sie zwar in gewisser Weise auch, aber zuerst sind sie Stätten des Glaubens. Denn ein Museum hat eine ganz andere Funktion und Bedeutung als eine Kirche und religiöse Kunstwerke erhalten im Museum eine veränderte Bedeutung. Wenn z.B. ein Kruzifix, das für den gottesdienstlichen Gebrauch geschaffen wurde und auf dem Altar seinen Platz hatte, aufgrund seiner hohen künstlerischen Bedeutung in einem Museum ausgestellt wird, wird ihm sein Kontext genommen, sein sozusagen sozialer Kontext für den gelebten Glauben. Das Kruzifix im Museum erhält eine andere soziale Bedeutung: Es soll nun vorrangig als Kunstwerk wahrgenommen werden. Jedenfalls habe ich noch nie beobachtet, dass Museumsbesucher vor einem im Museum ausgestellten Kruzifix gebetet hätten. Das Kruzifix hat also eine Funktionsänderung erfahren: War es in der

²⁹ Neijenhuis, Jörg: Egophanie statt Theophanie: ich, ich, ich, in: Pastoralblätter 2018 (158), 186–188.

Kirche ein ästhetisches Symbol für die Mitte des christlichen Glaubens, so hat es im Museum die Funktion, als Kunstwerk gewürdigt zu werden. Damit übe ich keinesfalls Kritik an Museen: Sie haben ihr ganz eigenes Recht, um Kunst zu bewahren und sichtbar zu machen. Um beim Beispiel des Kruzifixes zu bleiben: Auch im Museum kann man erkennen, dass ein Kruzifix die Mitte des christlichen Glaubens darstellt, obwohl es dem gelebten Glauben erst einmal entzogen ist. Ganz anders dagegen scheint es mir bei der dritten Gebrauchsvariante zuzugehen, nämlich wenn Kunstwerke und Kirchen nur noch als Kulissen für das eigene Ego benutzt werden. Da kommt weder der Wert oder die Funktion eines Kunstwerkes zum Zuge noch gar der eigentliche, ursprüngliche Gebrauch als ästhetische Darstellung des Glaubens. Eine Kulisse ist eben ein Hintergrund, vor dem das Eigentliche stattfindet, und als solche spielt sie im Grunde genommen keine besondere Rolle. Und ich meine auch nicht, dass ein Selfie, das eine noch so weltbekannte Kirche als Kulisse für das Ego (miss)braucht, den Glauben von Menschen stärkt. Allenfalls wird vielleicht eine gewisse Religionsfähigkeit erhalten.³⁰

Darum erscheint es mir eine besonders wichtige Aufgabe zu sein, die kirchlichen Kunstwerke und die Kirchen selbst als gelebten Glauben in ästhetischer Hinsicht zu erfahren, zu verstehen und weiterzugeben. Denn der christliche Glaube ist eben nicht allein eine gedankliche Erkenntnis, sondern er ist zunächst einmal eine ästhetische Erfahrung. Beide, die ästhetische Erfahrung und die gedankliche Erkenntnis, wirken zusammen, damit eine Sinnerfahrung gemacht werden kann, die Orientierung im Leben gibt und Glauben stärkt.

Genau das habe ich auch erlebt und schildere diese Begebenheit als zweites Beispiel: Ich habe so manche professionelle Führung durch Schlösser und Kirchen mitgemacht. Was wurde mir da erklärt? Der Baustil, das Alter des Bauwerks, wer es entworfen hat, wie viel es gekostet hat, die lange Bauzeit, wie viele Zentner Gold und Silber man verbraucht hat, welcher Künstler welche Bilder gemalt hat, mit welchem Material und welchem Stil diese oder jene besondere Werkstatt Möbel, Kirchenbänke etc. hergestellt hat und so weiter. Hunderte von einzelnen Informationen bekam man zu hören, aber ein Zusammenhang erschloss sich nicht. Ganz zu schweigen davon, dass der Sinn dieses Bauwerks oder eines einzelnen Kunstwerks vermittelt worden wäre.

Eine seltene Ausnahme von dieser Art Führungen erlebte ich beim Besuch des Limburger Doms. Da stand vor der Besuchergruppe nicht die erwartete,

30 Han, Byung-Chul: Die Krise der Narration (Fröhliche Wissenschaft 217). Matthes & Seitz Berlin: Berlin 2023, 49: „In der digitalen Spätmoderne überspielen wir die Nacktheit, die Sinnleere des Lebens, indem wir permanent posten, liken und sharen. Der Kommunikations- und Informationslärm sorgt dafür, dass das Leben keine beängstigende Leere offenbart. Die heutige Krise heißt nicht Leben *oder* Erzählen, sondern Leben *oder* Posten. Auch die Selfie-Sucht lässt sich nicht auf den Narzissmus zurückführen. Es ist vielmehr die *innere Leere*, die zur Selfie-Sucht führt. Dem Ich fehlen Sinnangebote, die ihm eine stabile Identität verleihen würden. Angesichts der inneren Leere *produziert es sich* permanent. Selfies reproduzieren *das Selbst in Leerform*.“

typisch professionelle Fremdenführerperson, sondern eine Nonne, die sich aber sehr bald als besonders professionell herausstellen sollte. Selbstverständlich hat auch sie erklärt, welchen Baustil man erkennen kann, wann und wie lange der Dom erbaut wurde, welches besondere Kruzifix und welcher Altar, welche Bilder zu sehen sind. Aber sie hat diese Informationen eingebettet in einen Zusammenhang: in den Zusammenhang der Ästhetik des Glaubens, des gelebten Glaubens. Um den christlichen Glauben mit der Feier des Gottesdienstes zu leben, wurde dieser Dom mit seiner Geschichte und seiner kunstvollen Ausstattung geschaffen. Am Ende der Führung hat sie die Besuchergruppe vor dem Altar versammelt, hat ein Gebet gesprochen und den Besuchern den Segen Gottes gewünscht.

Da war genau beides zusammengekommen, wie es zusammengehört: die ästhetische Erfahrung des Glaubens anhand des Kirchengebäudes und seiner Kunstwerke, dazu die inhaltlichen Erklärungen als Erweiterung des Verständnisses für diese ästhetische Darstellung des Glaubens. Bei dieser Führung erlebten wir Teilnehmenden eine Sinnerfahrung, weil ein grundlegender Zusammenhang hergestellt wurde, der als eine Einheit wahrgenommen wurde. Eine Einheit, die in sich besteht, die aber nichts mit erzwungener Gleichförmigkeit oder fataler Gleichmacherei zu tun hat.

Diesen grundlegenden ästhetischen Zusammenhang kann die Feier der Liturgie als Kunstwerk erlebbar machen, die selbst wiederum auf Kunstwerke zurückgreift, weil sie als Kunstwerk an einem Kunstwerk (z. B. Altar oder Kanzel) und in einem Kunstwerk (Kirchengebäude) gefeiert wird. Damit greift die heutige ästhetische Erfahrung historische ästhetische Darstellungen des Glaubens auf, wenn z. B. in einer Kirche Liturgie gefeiert wird, die mehrere Jahrhunderte alt ist. Und es wird eine ästhetische Glaubensstradition aufgenommen und weitergeführt, die als Sinnerfahrung gelebt wird.

Das greift tief und in einen guten, heilsamen und heiligen Bereich des Menschseins ein, nämlich in den Bereich, dem der Sinn des Lebens als der Sinn des Glaubens vorbehalten ist, der vorsinnlich und vorsprachlich ist, der im Menschen gesetzt ist und sich vermittels der Ästhetik des Glaubens zeigt.

Abstract

The text explores the aesthetics of faith as both a sensory and epistemological experience. Aesthetic experiences—such as those found in liturgy or through artworks—enable encounters with the unattainable, the divine. These experiences can provide meaning and are closely linked to religious education and personal development. The text warns against their trivialization through self-display and emphasizes that liturgy, as a work of art, makes faith tangible.

Der Weg zu einer gemeinsamen Taufagende

Revision und Konzeption

THOMAS MELZL

1. Einleitung

Im Verlauf des Jahres 2025 wird eine neue Taufagende durch alle kirchlichen Gremien hindurch auf den Weg gebracht, die aller Voraussicht nach im Jahr 2026 der Öffentlichkeit übergeben werden wird. Sie soll nach dem Evangelischen Gottesdienstbuch¹, der Konfirmationsagende² und der Agende „Berufung, Einführung, Verabschiedung“³ die vierte gemeinsame Agende von VELKD und UEK sein.⁴

Für die VELKD ist es die zweite Revision der erstmalig im Jahr 1964 im dritten Band der Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden veröffentlichten Ordnung der „heiligen Taufe“.⁵ Die erste Revision ist mit einem Beschluss der Kirchenleitung vom 17./18. Juli 1975 und einem entsprechenden Auftrag an den liturgischen Ausschuss initiiert worden.⁶ Aus diesem Auftrag folgte die Revision der Taufordnung in mehreren Schritten: Zunächst sind 1976 auf der Generalsynode der VELKD in Bückeburg die Grundsätze für die Revision gebilligt worden,⁷ aus denen dann 1978 ein Entwurf von „Ordnungen für

1 Evangelisches Gottesdienstbuch. Agende für die EKU u. f. d. VELKD, hrsg. v. d. Kirchenleitung d. VELKD u. i.A. d. Rates v. d. Kirchenkanzlei d. EKU. Berlin 1999.

2 Konfirmation. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden und für die Evangelische Kirche der Union, Bd. III, hrsg. v. d. Kirchenleitung d. VELKD u. i.A. d. Rates v. d. Kirchenkanzlei d. EKU. Berlin 2001.

3 Berufung Einführung Verabschiedung, Agende 6 für die UEK, Agende IV, Teilband 1 der VELKD. Bielefeld 2012.

4 In der Vorbereitung ist außerdem eine gemeinsame „Einweihungsagende“.

5 Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden, Bd. III: Die Amtshandlungen. Hamburg 1964 (im Folgenden abgekürzt mit: Die Amtshandlungen). Dieser Band hatte noch all das umfasst, was in den späteren Revisionen in Einzelbände ausgegliedert worden ist: Die heilige Taufe, die Muttersegnung, die Konfirmation, die Beichte, die Trauung, das Begräbnis, das Krankenabendmahl, usw.

6 Vgl. Taufe. Entwurf der Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Bd. III Taufordnungen, i. A. d. Kirchenleitung erarbeitet vom Liturgischen Ausschuss der VELKD. Hannover 1984, 7.

7 Vgl. Lutherische Generalsynode 1976. Bericht über die fünfte Tagung der fünften Generalsynode d. VELKD v. 26.–29. Oktober 1976 in Bückeburg, i.A. d. Kirchenleitung d. VELKD hrsg. v. Lutherischen Kirchenamt. Hannover 1977, 70–80 (im Folgenden abgekürzt mit: Lutherische Generalsynode 1976).

die Taufe von Kindern“⁸ hervorgegangen ist. Die Rückmeldungen zu diesem Entwurf führten dann zu einer Erprobungsagende, die im Jahr 1984 vorgelegt worden war.⁹ Das Stellungnahmeverfahren zu dieser Erprobungsagende wiederum mündete in die revidierte Taufagende aus dem Jahr 1988.¹⁰

Ähnlich und doch anders stellt sich die Situation in der UEK dar. Ähnlich wie der dritte Band des Agendenwerks der VELKD hatte dort der im selben Jahr erschienene zweite Band die kirchlichen Handlungen zusammengefasst.¹¹ Ähnlich ist auch das Vorgehen, die einzelnen Handlungen in den nachfolgenden Revisionen in separaten Büchern zu veröffentlichen. Während aber die Revision der entsprechenden Agende der VELKD bereits mehr als 30 Jahre zurückliegt, ist das neue Taufbuch der UEK erst im Jahr 2000 veröffentlicht worden.¹²

Aus dem letzten Auftrag, die vorliegende Taufagende bzw. das vorliegende Taufbuch zu revidieren, ist wiederum eine Erprobungsagende hervorgegangen,¹³ die im Frühsommer 2018 publiziert worden ist. Die teilweise sehr kritischen Rückmeldungen aus dem Stellungnahmeverfahren konnten nicht zuletzt aufgrund der Corona-Jahre nur mit erheblichen Verzögerungen aufgearbeitet werden, so dass die endgültige Agende erst jetzt erscheinen kann.

Im Folgenden werden zunächst die letzten Revisionen der Taufagenden von VELKD und UEK dargestellt (2.). Im Anschluss daran werden wir auf den gemeinsamen Erprobungsentwurf von 2018 eingehen (3.) und auf die Konsequenzen, die aus den Rückmeldungen gezogen worden sind (4.). Abschließend wenden wir uns der konzeptionellen Neuausrichtung der Taufagende zu (5. und 6.), die hier ausführlich begründet wird, dort aber – auf das Wesentliche reduziert – nur als ein Teil der Einleitung erscheinen wird.¹⁴

⁸ Publiziert als Texte aus der VELKD 4/1978.

⁹ Vgl. Lutherische Generalsynode 1984. Bericht über die sechste Tagung der sechsten Generalsynode d. VELKD v. 23.–26. Oktober 1984 in Hildesheim, i.A. d. Kirchenleitung d. VELKD hrsg. v. Lutherischen Kirchenamt Hannover. Hannover 1985, 66–69.

¹⁰ Agende für Evangelisch-Lutherische Kirchen und Gemeinden, III/1: Die Taufe. Hannover 1988 (im Folgenden abgekürzt mit: Die Taufe).

¹¹ Agende für die Evangelische Kirche der Union, II. Band: Die Kirchlichen Handlungen. Witten 1964 (im Folgenden abgekürzt mit: Agende II).

¹² Taufbuch. Agende für die Evangelische Kirche der Union, Bd. 2, i.A. d. R. hrsg. v. d. Kirchenkanzlei d. EKU. Berlin / Bielefeld 2000 (im Folgenden abgekürzt mit: Taufbuch).

¹³ Die Taufe. Entwurf zur Erprobung. Taufbuch für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD. Agende III, Teilband 1 der VELKD für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinde. Hannover 2018 (im Folgenden abgekürzt mit: Die Taufe. Entwurf zur Erprobung).

2. Die Taufagenden von VELKD und UEK vor dem Hintergrund ihrer ersten Revision

Der folgende Abschnitt ist den jeweils ersten Revisionsprozessen gewidmet, die zu den gegenwärtig noch gültigen Ordnungen von VELKD aus dem Jahr 1988 und UEK aus dem Jahr 2000 geführt haben. Dieser Schritt ist insofern notwendig, um überhaupt die Tragweite der zweiten Revisionsarbeit abschätzen zu können. Wir beschränken uns jeweils auf das Formular für die Taufe eines Kindes. Ein bedeutendes Ergebnis muss dabei vorab genannt werden: Im Unterschied zur bisherigen Taufagende der VELKD bietet das Taufbuch der UEK nur „eine Grundstruktur des Taufgottesdienstes“¹⁵ an, die dann „entweder in die Liturgie des Gemeindegottesdienstes eingeschoben oder – ergänzt durch den Eingangs- und Schlussteil – als selbständiger Taufgottesdienst gefeiert“¹⁶ werden kann. Während also in der bisherigen Taufagende der VELKD der eigenständige Taufgottesdienst zuerst und danach erst die Taufe im Hauptgottesdienst genannt worden war, war das im Taufbuch der UEK bislang genau umgekehrt. Aus ekklesiologischen Gründen ist dort die Taufe im Hauptgottesdienst priorisiert worden. Da die Taufe den Täufling in die „familia Dei“ aufnimmt, sollte die Taufe grundsätzlich möglichst in einer gottesdienstlich versammelten Gemeinde gefeiert werden.¹⁷

2.1 Die Revision der Taufagende in der VELKD¹⁸

Im Rückblick auf die Agende aus dem Jahr 1964 fällt sofort auf, dass diese fast ohne einführende Hinweise auskommt und auch die Taufliturgie selbst keine gliedernden Zwischenüberschriften enthält, wie dies im Laufe des Prozesses der agendarischen Erneuerung üblich geworden ist. Die Einleitung präferiert weder den besonderen Taufgottesdienst noch die Taufe in einem Gottesdienst. Es werden lediglich Ortsangaben zu zusammenhängenden Sequenzen gegeben (Taufhandlung bis Vaterunser im Altarraum, Handlung bis zum Eingangsgebet in der Vorhalle usw.).

In den 1980er Jahren finden wir uns bereits in einer ganz anderen kirchlichen Situation vor, die sich sowohl in den beigegebenen Erläuterungen als auch in der Taufliturgie selbst niederschlägt. Gegenüber der Vorgängeragende sind die Erläuterungen um ein Vielfaches angewachsen. Sie berücksichtigen nun eine ganze Reihe von Aspekten, die von der in die Krise geratenen Kindertaufe zeugen. Es scheint so, als müsste hier von kirchenamtlicher Seite sowohl nach innen als auch nach außen gewirkt werden. Einerseits wird nämlich die Be-

¹⁵ Taufbuch (wie Anm. 12), 10a.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. Die Taufe (wie Anm. 10), 20.

¹⁸ Vgl. Die Amtshandlungen (wie Anm. 5) 17–29 u. Die Taufe (wie Anm. 10), 15–35.